

Jan V. Wirth

Die Lebensführung der Gesellschaft

Grundriss einer allgemeinen Theorie



Springer VS

Die Lebensführung der Gesellschaft

Jan V. Wirth

Die Lebensführung der Gesellschaft

Grundriss einer allgemeinen Theorie

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Fritz B. Simon

Jan V. Wirth
Berlin, Deutschland

Ergänzendes Material zu diesem Buch finden Sie auf
<http://www.springer-vs.de/978-3-658-07706-8>

ISBN 978-3-658-07706-8 ISBN 978-3-658-07707-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-07707-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Geleitwort

Blickt man auf die Geschichte der Sozialen Arbeit, so lässt sich feststellen, dass sie viele, für ihre Zeit innovative Methoden und Vorgehensweisen entwickelt hat, die sich im sonstigen psychosozialen Feld oft erst Jahrzehnte später allgemein durchgesetzt haben. Als Beispiel sei hier die Arbeit mit ganzen Familien genannt, was im Bereich der Psychotherapie, die sich dem medizinischen Modell folgend fast ausschließlich der Arbeit mit Individuen widmete, erst dreißig, vierzig Jahr später in Form der Familientherapie und der Systemischen Therapie übernommen wurde, oder auch die Supervision, die ebenfalls zuerst als professioneller Standard in der Sozialen Arbeit etabliert wurde.

Die Erklärung für diese progressive und avantgardistische Funktion sozialer Arbeit ist, dass Not eben erfinderisch macht. Die alltägliche Praxis sozialer Arbeit konfrontiert mit immer wieder neuen Fragestellungen, die sich aus der Wechselbeziehung individueller – psychischer wie physischer – Gegebenheiten und gesellschaftlicher Verhältnisse ergeben. Soziale Arbeit ist „problem determiniert“, und diese Probleme entstehen durch ein von den Erwartungen abweichendes Verhalten. Wo der Einzelne sich in Muster gesellschaftlicher Kommunikation, konkret: der Interaktion in der Familie, der Arbeitswelt, der Gemeinde usw. einfügen soll, will oder muss, besteht immer das Risiko, dass er in seinem Verhalten nicht den sozialen Erwartungen oder Normen gerecht wird. Dann kann sein Umfeld leicht zu dem Schluss kommen, er, sie oder es „sei“, „habe“ oder „produziere“ ein Problem.

Die Soziale Arbeit hat mit derartigen Problemen zu tun und eine Vielzahl von Methoden entwickelt, mit diesen „Fällen“ umzugehen. Dieser Praxis hinkt die Theorie – oder besser: die Theorien – meistens erst einmal hinterher. Denn sie dienen als Reflexionsinstrument dieser Praxis und ermöglichen die fachliche (und politische) Auseinandersetzung über die Sinnhaftigkeit oder Zieldienlichkeit der jeweils getroffenen Maßnahmen zur Bewältigung des „Problems“.

Aber da Theorien immer Erklärungen konstruieren, sind sie auch zukunftsorientiert, d.h. sie leiten Handlungen. Aus den konstruierten Kausalzusammenhängen lassen sich im besten Fall kreative und alternative Lösungsideen und -strategien für die konkreten Problemstellungen ableiten.

In diesen Kontext des Theorie-Praxis-Verhältnisses ist auch die vorliegende Arbeit einzuordnen. Ihr Anspruch ist – ohne falsche Bescheidenheit – eine Systemtheorie der Sozialen Arbeit zu entwerfen. Und, das sei vorweg genommen, diesem Ziel nähert sie sich in bemerkenswert gelungener Weise an. Ja, mehr noch, sie zeigt, dass die neuere Systemtheorie, wie sie in der vorliegenden Untersuchung verwendet wird, in der Lage ist, so etwas wie eine Philosophie der Sozialen Arbeit zu liefern, die weit über ihren engen Fachbereich hinaus Relevanz beanspruchen kann. Denn der Paradoxie, mit der sie sich beschäftigt, und den Problemen, die aus dieser Paradoxie resultieren, entgeht niemand (auch wenn ihm nicht die Rolle irgendeines – wie auch immer gesellschaftlich definierten – Problemträgers zugeschrieben wird). Es ist eine pragmatische Paradoxie, die Jan V. Wirth mit dem Begriff „Lebensführung“ benennt. Sie resultiert aus der Einheit der Differenz von Individuum und Gesellschaft. Gemeint ist damit, dass autonome, in ihrem Verhalten durch ihre eigenen, internen Strukturen gesteuerte Menschen, mit der unvermeidlichen Aufgabe umgehen müssen, sich in gesellschaftliche Verhältnisse einzufügen, von denen sie einerseits abhängig sind, die sie andererseits aber, zumindest in ihrem unmittelbaren Umfeld, selbst mitgestalten (können).

Lebensführung heißt, mit dieser Paradoxie umzugehen. Und ein Leben in diesem Sinne muss letztlich jeder führen. Dass dabei Probleme entstehen können, sollte nicht verwundern. Der Autor entwickelt eine allgemeine Theorie der Lebensführung, deren Reichweite weit über den Bereich der Sozialen Arbeit hinaus weist. Innerhalb dieser Theorie kann aber auch die Soziale Arbeit – als Arbeit mit „Problemen der Lebensführung“ – verortet werden.

Dass die neuere Systemtheorie, wie sie von Niklas Luhmann und denen, die seinen Ansatz weiter entwickelt haben und entwickeln (zu denen der Autor und die vorliegende gehören), besonders geeignet ist, um eine neue theoretische Begründung Sozialer Arbeit zu ermöglichen, wird bei der ausführlichen Diskussion der Theorieansätze deutlich, die bislang zur Sozialen Arbeit wie zur Lebensführung in der Diskussion sind. Diese Eignung folgt daraus, dass die Phänomenbereiche des Organismus, der Psyche (d.h. des Bewusstseins) und der Gesellschaft mit ihren Subsystemen (von Funktionssystemen wie dem Gesundheitssystem und der Wirtschaft, über Organisationen hin zur Familie) als Kommunikationssysteme entsprechend ihrer Funktionslogik getrennt und dennoch in ihrer Kopplung und Wechselbeziehung analysiert werden können.

Was die umfassende Bearbeitung ihres Gegenstandes, die Konsistenz der Argumentation wie auch den Grad der Innovation angeht, muss dieser Arbeit ohne jeden Zweifel eine Ausnahmestellung zugesprochen werden. Sie stellt einen Schritt zu einem neuen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit dar, und es besteht m.E. kein Zweifel daran, dass das hier entwickelte theoretische Instru-

mentarium nicht nur zur Reflexion der gegenwärtigen Praxis der Sozialen Arbeit dienlich ist, sondern auch zur Entwicklung alternativer Methoden und Vorgehensweisen führen wird...

Fritz B. Simon,
Berlin, Juli 2014

Danksagung

An der Entstehung dieser Publikation war unmittelbar eine Reihe von Personen beteiligt, denen ich meinen herzlichen Dank aussprechen möchte.

Zeitlich gesehen war es zuerst Prof. Dr. Heiko Kleve, der mich durch seine theoretischen Arbeiten und ihre Klarheit sehr motivierte. Prof. Dr. habil. Reinhart Wolff, der langjährige Leiter des Promotions-Kolloquiums der Freien Universität Berlin und der Alice-Salomon-Hochschule Berlin hat stets meine Forschungsinteressen sehr unterstützt und mich durch seine kosmopolitische und dialogische Persönlichkeit inspiriert. Mit Prof. Dr. habil. Albert Scherr habe ich einen wissenschaftlichen Begleiter gefunden, dem ich grundlegende Hinweise verdanke. Die Kommunikation mit ihm war immer geprägt von Plausibilität und Stringenz. Aus der intensiven Auseinandersetzung mit seiner Forschung habe ich viel mitgenommen. Prof. Dr. Fritz B. Simon als einem international bekannten Forscher und Entwickler des systemtheoretischen Arbeitens danke ich sehr für das Geleitwort.

Ulrich Wetz verdanke ich eine sehr schnelle und sehr gründliche Lektorierung des hier vorliegenden Textes und wichtige zusätzliche Anmerkungen hinsichtlich Verständlichkeit und Klarheit des Gemeinten. Dem Verlag Springer VS, insbesondere Frau Göhrisch-Radmacher, danke ich für die äußerst professionelle Zusammenarbeit.

Persönlich widme ich dieses Buch meiner Frau Anja und meinen beiden Töchtern Elise Caroline (8 Jahre) und Elena Catharina (6 Jahre), die häufig auf meine körperliche Präsenz als Vater verzichten mussten. Das bedauere ich.

Jan V. Wirth

Inhalt

Statt eines Vorwortes	15
1 Einführung	17
1.1 Entstehungshintergrund	19
1.1.1 Zum Desiderat einer »System«-Theorie von Lebensführung	26
1.1.2 Vorläufige Kritik am gegenwärtigen »Status quo«	28
1.1.3 Alltags- »und« wissenschaftliche Kommunikation	29
1.1.4 Ein »Leben führen« – eine transdisziplinäre Fragestellung	31
1.1.5 Risiken und Fehlerquellen dieser Arbeit	34
1.1.6 Lebensführung – ein »individueller« oder »sozialer« Sachverhalt?	36
1.1.7 »Individuum und Gesellschaft« – anthropologisch beobachtet	38
1.2 Zentrale Fragestellungen	39
1.3 Aufbau und Gliederung	43
1.4 Herangehensweise	44
2 Der »Gegenstand« Sozialer Arbeit	51
2.1 Zur Auswahl der Theorien	52
2.2 Zum primären Bezugsproblem Sozialer Arbeit	56
2.2.1 Die »allgemein sozialwissenschaftliche« Theorie Addams'	56
2.2.2 Die »Fürsorge«theorie Salomons	57
2.2.3 Die »Fürsorge«theorie Bäumers	58
2.2.4 Die »Volkspflege«theorie Arlts	60
2.2.5 Die »Fürsorge«-Theorie Scherpners	63
2.2.6 Die »kritisch-rationalistische« Sozialarbeitstheorie Rössners	65
2.2.7 Der »historisch-materialistische« Ansatz Khellas	67
2.2.8 Die »Lebenswelt«orientierte Soziale Arbeit von Thiersch	70
2.2.9 Das ökosoziale »Life Model« Sozialer Arbeit	75
2.2.10 Der »Haushalts«ansatz Sozialer Arbeit von Wendt	79

2.2.11	Die »systemistische« Theorie Sozialer Arbeit Obrechts-----	84
2.2.12	Die »postmoderne« Soziale Arbeit von Kleve und Wirth-----	90
2.2.13	Die »systemische« Soziale Arbeit verschiedener Provenienz---	96
2.3	Kritik des Gegenstands »soziale Probleme«-----	101
2.3.1	Zum Begriff »soziale Probleme«-----	102
2.3.2	Die Konstruktion »sozialer Probleme«-----	102
2.3.3	Zehn Probleme mit »sozialen Problemen«-----	103
2.4	Eine andere Perspektive: »Probleme der Lebensführung«-----	107
2.4.1	Das »systemtheoretische« Vorverständnis-----	108
2.4.2	»Lebensführung« als zentrale Fragestellung-----	110
2.4.3	Das »Leben bewältigen« oder das »Leben führen«?-----	110
2.4.4	»Lebensführung« als Konzeptrahmen Sozialer Arbeit-----	118
3	»Lebensführung« – Skizzen bisheriger Konstruktionen-----	127
3.1	Einführung-----	127
3.1.1	»Leben« in seiner sozialwissenschaftlichen Verwendung-----	127
3.1.2	»Lebensführung« als Alltagsbegriff-----	130
3.2	Zur bisherigen »Lebensführungs«-Forschung-----	130
3.2.1	Die »rationale« Lebensführung bei Weber-----	131
3.2.2	Kritik der »handlungstheoretischen« Perspektive-----	134
3.2.3	Die »neomarxistische Alltagstheorie«-----	137
3.2.4	Kritik der »neomarxistischen« Perspektive-----	140
3.2.5	Die »subjektorientierte« Perspektive-----	141
3.2.6	Kritik der »subjektorientierten« Perspektive-----	144
4	Lebensführung – die »Innenseite«-----	153
4.1	Einführung-----	153
4.2	Das biologische System als »sinnmateriale« Umwelt-----	160
4.2.1	Leistungen des biologischen Systems-----	166
4.3	Das psychische System als »Benutzeroberfläche«-----	167
4.3.1	Leistungen des psychischen Systems-----	169
4.4	Das Bewusstsein als »Beobachtungs«-Einheit-----	171

4.4.1	Leistungen des Bewusstseins-Systems-----	173
4.5	»Resonanzen« und »isomorphe« Strukturen -----	175
4.6	Das SELBST als »Online«-Sinnregistratur -----	180
4.6.1	Leistungen des Systems SELBST -----	183
4.7	»Intersystem«-Beziehungen -----	187
4.7.1	Penetration und Interpenetration autopoietischer Systeme-----	187
4.7.2	Lebensführung als wechselseitiges Ermöglichungsverhältnis -	190
4.7.3	Lebensführung als biopsychosoziale Ereignisverkettung -----	192
4.8	»Sprache« als zentrales Kopplungsmedium -----	193
4.9	Lebensführung – das »Selbst« führen -----	201
5	Die Konstruktion von »Lebensführung«-----	207
5.1	Zum »Sinn« der Lebensführung -----	207
5.2	Ambivalenz als »Form« von Lebensführung-----	212
5.3	»Ziel« und »Utopie« von Lebensführung-----	233
5.4	»Alltag, Kultur und Lebenswirklichkeit« der Lebensführung-----	237
5.5	Die Komplexität von »Lebensführung«-----	243
5.5.1	Zeitliche Komplexität in ein »Vorher und Nachher« bringen--	244
5.5.2	Soziale Komplexität durch »Mit wem und mit wem nicht« ordnen -----	246
5.5.3	Sachliche Komplexität in »Wichtig und Unwichtig« gliedern--	248
5.5.4	Räumliche Komplexität über »Nah und Fern« ausrichten-----	249
5.6	Weitere Ordnungsfaktoren von Komplexität -----	252
6	Lebensführung – die »Außenseite«-----	257
6.1	Lebensführung über »Inklusion/Exklusion« erfassen -----	258
6.2	Beobachtungsleitende Aspekte auf Lebensführung -----	263
6.2.1	Lebensführung als »Inklusions-Exklusions-Arrangement« ----	266
6.2.2	Die Lebenssituation als »Inklusions-Exklusionsprofil« -----	275
6.2.3	Ein »Primat« von gesellschaftlichen Teilsystemen? -----	279
6.2.4	»Selbstbestimmung« – ein differenzierter Sachverhalt -----	280

6.2.5	Zur »Verstrickung« von Selbst- und Fremdselektionen -----	283
6.2.6	»Inklusion und Exklusion« – Begriffe und ihre Konsequenzen-----	288
6.2.7	»Lebenslauf«, »Biografie« und »Karriere« -----	292
7	Hyperinklusion im Lebenslauf -----	299
7.1	Zeitliche Einteilung der folgenden Untersuchung -----	299
7.2	Begründung der Auswahl bestimmter Hyperinklusionen-----	301
7.3	Lebensführung aneignen: die Familie der Kindheit -----	307
7.3.1	Leistungen der Familie-----	309
7.3.2	Hyperinklusion und Effekte -----	312
7.3.3	Fazit -----	314
7.4	Lebensführung auswählen: das Erziehungssystem in Kindheit und Jugend -----	323
7.4.1	Leistungen der Erziehung -----	332
7.4.2	Hyperinklusion und Effekte -----	335
7.4.3	Fazit -----	342
7.5	Lebensführung unterhalten: das Wirtschaftssystem -----	346
7.5.1	Leistungen der wirtschaftlichen Inklusion -----	349
7.5.2	Hyperinklusion und Effekte -----	358
7.5.3	Fazit -----	359
7.6	Lebensführung erhalten: das Gesundheitssystem -----	367
7.6.1	Leistungen des Gesundheitssystems -----	370
7.6.2	Hyperinklusion und Effekte -----	373
7.6.3	Fazit -----	375
8	Lebensführung – ein »normativer« Ausblick -----	377
9	Das Forschungsergebnis-----	387
9.1	Zusammenfassung -----	387
9.2	Kurzkritik und »blinde Flecke« dieser Arbeit -----	391
10	Glossar -----	393
11	Literatur-----	403

Statt eines Vorwortes

„In einer abgeschiedenen ländlichen Gegend Südeuropas sitzt ein Fischer am flachen Meeresstrand und angelt mit einer alten, herkömmlichen Angelrute. Ein reicher Unternehmer, der sich einen einsamen Urlaub am Meer gönnt, kommt auf einem Spaziergang vorbei, beobachtet den Fischer eine Weile, schüttelt den Kopf und spricht ihn an. Warum er hier angle, fragt er ihn. Draußen, auf den felsigen Klippen könne er seine Ausbeute doch gewiss verdoppeln. Der Fischer guckt ihn verwundert an. »Wozu?«, fragt er verständnislos. Na, die zusätzlichen Fische könne er doch am Markt in der nächsten Stadt verkaufen und sich von den Einnahmen eine neue Fiberglasangel und den hoch effektiven Spezialköder leisten. Damit ließe sich seine Tagesmenge an gefangenem Fisch mühelos noch einmal verdoppeln. »Und dann?«, fragt der Fischer, weiterhin verständnislos. Dann, entgegnet der ungeduldig werdende Unternehmer, könne er sich bald ein Boot kaufen, hinausfahren ins tiefe Wasser und das Zehnfache an Fischen fangen, sodass er in kurzer Zeit reich genug sein werde, sich einen modernen Hochseetrawler zu leisten! Der Unternehmer strahlt, begeistert von seiner Vision. »Ja«, sagt der Fischer »und was tue ich dann?« Dann, schwärmt der Unternehmer, werde er bald den Fischfang an der ganzen Küste beherrschen, dann könne er eine ganze Fischfangflotte für sich arbeiten lassen. »Aha«, entgegnet der Fischer, »und was tue ich, wenn sie für mich arbeiten?« Na, dann könne er sich den ganzen Tag lang an den flachen Strand setzen, die Sonne genießen und angeln. »Ja«, sagt der Fischer, »das tue ich jetzt auch schon.«“

1 Einführung

Die folgende Arbeit nimmt erstens die Lebensführung in der heutigen Gesellschaft, zweitens daraus ableitbare, in Hilfebedürftigkeit mündende Probleme und drittens darauf reagierende gesellschaftlich organisierte Hilfe in den Blick. Damit werden, so scheint es zunächst, unübersehbare Fragehorizonte aufgespannt, die jedoch, so eine These dieser Arbeit, mit einem soziologisch-systemtheoretischen Beobachtungsapparat sehr gut geordnet, voneinander abgegrenzt und produktiv miteinander verknüpft werden können. Wer, ohne über ein trennmächtiges Instrument zu verfügen, über das »Leben« Aussagen anstellt und über »Lebensführung«, d.h. das Leben zu organisieren, zu bewältigen (wie in Krisen), zu gestalten (wie den Alltag) oder zu planen (wie den Haushalt), wird wohl hinter den unendlich vielen Möglichkeiten der Beschreibung alltäglicher individueller Lebensvollzüge genauso unendlich weit zurückbleiben. Und vielleicht, folgt man Schlegel, ist der Komplexität des Lebens ganz allein die Dichtung gewachsen (vgl. Assmann, J. 2001: 220).

Dennoch – oder vielmehr genau aus diesem Grund – lohnen sich die Anstrengungen, denn wenn die Komplexität menschlicher Lebensführung erfasst werden kann und man lernt, diese nicht nur zu akzeptieren, sondern aktiv zu nutzen, dann könnte dadurch vielleicht ja das Leben leichter werden (vgl. Kuhl 2001: 3).¹ Eine Erfassung dieser Komplexität scheint insbesondere dann möglich, dass eine begrifflich präzise Ausgangsbasis für eine erste Reduktion und Systematisierung der mannigfaltigen Erscheinungen sozialen Lebens gefunden würde, ohne dass damit jedoch zugleich infrage stehende Phänomene lediglich einfach so genommen würden, wie sie auf den »ersten« Blick zu sein scheinen. Analytisch tiefer schürfende Antworten würden dann von vornherein ausgeschlossen.

Die heutige Lebensführung als dem »Arrangieren von symbolischen Ordnungen und Codierungen« mit je eigenen Limitationen und Anschlusschancen verläuft kompliziert und beziehungsreich zwischen Individuen, Familien und Organisationen über verschiedene soziale Beziehungsformen, durch Ereignisse,

¹ Die Arbeit hat sich für die von Personen abstrahierende Schreibweise „man“ entschieden. Eine Sortierung von Personen mit bestimmten Geschlechtsidentitäten nach dem Schema „relevant“ bzw. „irrelevant“ ist damit nicht verbunden.

Kontexte und gesellschaftliche Funktionssphären hindurch bzw. steht zu ihnen quer (vgl. Durkheim 1893; 1988, Luhmann 1997; 1998, Keupp 1999). Probleme der Lebensführung von Individuen und daraus entstehende Hilfebedürftigkeit stehen, so die Generalthese der Arbeit, in einem genetischen Zusammenhang mit gesellschaftlich vorstrukturierten Inklusions- und Exklusionsverhältnissen und ihren Ausprägungen. Vor dem historischen Hintergrund gesellschaftlicher Evolution² hin zur unter dem Primat funktionaler Differenzierung³ stehenden Weltgesellschaft (vgl. Luhmann 1970; 2005: 106, insbesondere Luhmann 1997; 1998: 166) wird die heutige Lebensführung sozialwissenschaftlich so beschrieben:

- Lebensführung verläuft sozial vielfeldrig, d.h. prozessiert – philosophisch ausgedrückt – in einer Vielheit und Gleichzeitigkeit von »Welten« bzw. wird – soziologisch gesehen – durch gesellschaftliche Teilbereiche »polykontextual« strukturiert (vgl. exemplarisch Goodman 1978; 1990: 14ff., Luhmann 1986a: 179, Schimank 1996; 2007, Luhmann 1997; 1998, Lehmann 2002),
- Lebensführung wird komplex, d.h., Lebensführung ist in sozial mehr und mehr unübersichtliche und unbestimmte Verhältnisse eingebettet⁴ (vgl. exemplarisch Luhmann 1968; 2000, Böhnisch 1994, Hillebrandt 1999, Böhnisch 1997, Scherr 2004b, Schimank 2005),
- Lebensführung wird – bis auf die wichtige Ausnahme familialer Leistungen – vollständig abhängig von organisational erbrachten Leistungen gesellschaftlicher Teilsysteme wie Religion, Erziehung, Wirtschaft, Bildung etc. (stellvertretend für viele seit Webers Analysen bürokratischer Herrschaft: Luhmann 1964, Coleman 1982; 1986, Scherr 2001a),
- Lebensführung läuft ambivalent und mehrdeutig ab: Phänomene und Ereignisse einer sozial vielfeldrigen sowie sachlich vielfältigen Le-

² Von „gesellschaftlicher Modernisierung“ (z.B. Rosa et al. 2007) zu sprechen erscheint insofern problematisch, weil die dahinter liegende Unterscheidung von alt (überholt) vs. neu (modern) Entwicklung im Sinne von geradlinigem gesellschaftlichem Fortschritt suggeriert. Man dürfte daher besser beraten sein, von „Evolution“ zu sprechen: Evolution als Wandel und Veränderung beinhaltet Entwicklung als auch Verwicklung, nicht notwendigerweise jedoch: Fortschritt.

³ „Funktionale Differenzierung besagt, dass der Gesichtspunkt der Einheit, unter dem eine Differenz von System und Umwelt ausdifferenziert ist, die Funktion ist, die das ausdifferenzierte System (also nicht dessen Umwelt) für das Gesamtsystem erfüllt“ (Luhmann 1997; 1998: 745f.).

⁴ Konkrete Belege sind etwa die Zunahme von befristeten Beschäftigungen auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Giesecke 2006: 41ff.) und die steigende Anzahl von Ausbildungsberufen.

bensführung lassen sich sowohl von der Gesellschaft als auch vom Individuum mehr als »einer« Bedeutung, einer Kategorie oder Dimension zuordnen (vgl. Bauman 1991, Ehrenberg 1998; 2008: 20, Kleve 1999; 2007, Jekeli 2002 u.v.a., s. S. 212ff.).

Damit ist bereits angedeutet, dass eine Beschreibung von »Lebensführung« anspruchsvoller als bisher auszufallen hat (vgl. Mitchell 2008: 22, schon Luhmann 1984: 88). Dies muss nicht zwangsläufig im Konflikt stehen mit dem allgemeinen Anspruch als auch dem Verdienst von Sozialwissenschaft, das „Pseudokongkrete“ (Kosik 1967; 1970: 9)⁵ – d.h. die Scheinevidenz und Vereinfachung alltäglicher Lebensvollzüge im Alltag – mit ihren Mitteln aufzulösen, so dass vielleicht eine qualitativ neue und mit höherem Problemlöseniveau ausgestattete Komplexitätsreduktion gewonnen werden kann.

1.1 Entstehungshintergrund

Der Anstoß zu dieser Arbeit ergab sich wie folgt:

„Soziale Arbeit benötigt [...] eine [...] Theorie der Lebensführung in der modernen Gesellschaft, die in der Lage ist aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen Inklusionen und Exklusionen zu einer solchen Hilfebedürftigkeit führen, die Leistungen der Sozialen Arbeit veranlasst, und worin die Möglichkeiten und Grenzen solcher Leistungen liegen.“⁶

An das Gesagte lässt sich anschließen, sofern man den zwei in dieser Anregung enthaltenen Implikationen zustimmt: erstens, Soziale Arbeit muss ihren Gegenstand anders/neu bestimmen, wenn sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft anders, nämlich komplexer als bisher darstellt;⁷ zweitens, wenn sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft heute unübersichtlicher und vielfeldriger als zuvor darstellt, ist man auf leistungsfähige Instrumente zur Beschreibung sozialer bzw. gesellschaftlicher Bedingtheit individueller Lebensfüh-

⁵ „Die Welt der Pseudokongkretheit ist ein Dämmerlicht von Wahrheit und Täuschung. Die Erscheinung zeigt das Wesen und verbirgt es zugleich. In der Erscheinung tritt das Wesen hervor, aber es erscheint in nicht adäquater Form, nur teilweise oder nur mit einigen seiner Seiten und Aspekten“ (Kosik 1967: 9).

⁶ Scherr 2004b: 56–57. Bei Inklusion geht es um die Zugangs- und Teilnahmekancen hinsichtlich der gesellschaftlichen Teilsysteme, bei Exklusion um ihren Verlust.

⁷ Die Expansion von Beratungsemantiken im 20. Jahrhundert lässt sich als Korrelat dieser Strukturveränderungen und als Reaktion auf die Zunahme von Komplexität von »Lebensführung« lesen (vgl. Luhmann 1980: 9ff., Scherr 2004a).

rung angewiesen. Theoriefiguren wie die von »Inklusion und Exklusion« bzw. »Adressabilität« scheinen hierfür von ihrer Verwendungsgeschichte bzw. ihrer anwachsenden sozialwissenschaftlichen Bedeutung her (s.u.) prädestiniert zu sein. Das oben genannte Zitat skizziert in wenigen Strichen den Fragerahmen bezüglich dessen, was von der Fachwissenschaft Sozialer Arbeit⁸ getan werden kann, um einen derartigen Aufweis sozial bzw. gesellschaftlich erzeugter Hilfebedürftigkeit im Simultanzusammenhang von Inklusion/Exklusion zu erbringen. Ihre doppelte Anziehungskraft entwickelt die obige Anregung:

- erstens durch die Tatsache, dass der praktisch und theoretisch gleichermaßen wichtige Begriff »Lebensführung« in Teilen der Sozialwissenschaft, insbesondere auch in der Sozialen Arbeit, in sozialtheoretisch nicht hinreichender Weise und daher – im Vergleich zu dem, was in Aussicht steht – mit geringem Erkenntnisgewinn verwendet wird (Voß 1991, Sahle 2002),
- zweitens durch den Umstand, dass »Lebensführung« in das Gravitationszentrum einer um das Verhältnis »Individuum und Gesellschaft« rotierenden Fachwissenschaft Sozialer Arbeit zielt (vgl. Klüsche und Effinger 1999: 91), deren grundlegende Ambivalenz sich zwischen „gesellschaftsbezogenen und individumsbezogenen Zurechnungsmöglichkeiten ihrer Ursachen und Interventionschancen“ (Scherr 2000: 447-448) ansiedelt.

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. seine theoretische Vermittlung sind zugleich auch zentripetale Sachverhalte für andere Orientierungsdisziplinen Sozialer Arbeit (etwa Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft etc.). Um »Lebensführung« in ihrer unaufhebbaren Verwiesenheit auf den konkreten bis generalisierten anderen deuten zu können, muss man Individuum und Gesellschaft mehr als bisher prozesstheoretisch in den Blick nehmen. Für Simmel speist sich die die Soziologie auszeichnende „neue Betrachtungsweise daraus“,

„[...] der Mensch sei in seinem ganzen Wesen und allen Äusserungen dadurch bestimmt, daß er in Wechselwirkung mit andern Menschen lebt – [dies; JVV] muß

⁸ Es wird im Weiteren dem Konvergenztheorem gefolgt, nach dem in den neueren Programmen Sozialer Arbeit „Soziale Arbeit als Sammelbegriff für Sozialarbeit und Sozialpädagogik fungiert“ (Hey 1998: 174).

allerdings zu einer neuen Betrachtungsweise in allen sogenannten Geisteswissenschaften führen.“⁹

Während man sozialwissenschaftlich methodologisch allgemein die Positionen des Individualismus und Kollektivismus unterscheidet, wird hier versucht, mit Instrumenten der soziologischen Systemtheorie (à la Luhmann, Baecker, Fuchs, Merten, Scherr, Kleve u.a.) eine andere, dritte Position zu beziehen: die des methodologischen Relationismus (so auch Schützeichel 2003: 65).¹⁰ Das Individuum als Autor seines symbolisch erschließ- und formbaren Lebens »ist« weder nur

„ein programmierter Programmierer, erwachsen aus gesellschaftlichen und familiären Zwängen, noch ist er freier Konstrukteur seiner Lebensperspektiven.“¹¹

Soziologisch heißt das: Individuum und Gesellschaft können nie anders als zueinander in Beziehung stehend und aufeinander explizit und implizit verweisend zu begreifen sein. Die Verwicklung von Gesellschaft und Individuum als Wechselseitigkeit zu beobachten, stellt neue Beobachtungsgewinne in Aussicht, wenn diese über die Wegmarke der Selbsterkenntnis eigener wie gesellschaftlicher Kontingenz führen.

In keiner Weise steht dies im Widerspruch zu der einschlägig bekannten systemtheoretischen Prämisse, dass biologische, psychische oder soziale Systeme füreinander Umwelten darstellen. Ganz im Gegenteil: Voraussetzung des wechselseitigen Konstitutionszusammenhanges biologischer, psychischer und sozialer Systeme von Individuen ist immer: Grenzbildung. Individuum und Gesellschaft bilden insofern ein Ganzes zweier sinnprozessierender Systeme, die wechselseitig aufeinander verweisen und theoretisch zu differenzieren und zu relationieren sind. Damit ist die Relation zwischen Individuum und Gesellschaft, ein imaginäres »Dazwischen«, in den Blick genommen, das je psychische und je soziale, also »Für-sich«-Konstruktionen ergänzt. Diese freilich nicht neue Perspektive (vgl. Watzlawick et al. 1967; 1972, Serres 1980; 1987), nunmehr aber angewandt auf die Teilnahme von Individuen an verschiedenen ge-

⁹ Simmel 1917; 2001d: 2. »Wechselwirkung« bedeutet seit Hegel: „Ursache und Wirkung sind unabdingbar aufeinander bezogen“ (z.n. Abels 2006: 29).

¹⁰ Oft macht die Theorie Sozialer Arbeit den Fehler, theoretisch zu sehr für die eine oder die andere Seite Partei zu ergreifen (dabei produziert jede Gesellschaft die Individuen, die sie produzieren), so dass ständig, mit sich selbst uneins, zwischen Individualismus (Anthropologismus, Psychologismus, Liberalismus) und Kollektivismus (Soziologismus, Kommunitarismus, Kommunismus) geschwankt wird.

¹¹ Sloterdijk 1976, z.n. Dobeneck 2006: 164.

sellschaftlichen Teilsystemen, erlaubt es, neue Bezüge herzustellen, etwa zur Kontingenz von heutigen Lebensführungen, Lebensläufen bzw. Karrieren, von denen Individuum und Gesellschaft zugleich als ihre „ausgeschlossenen eingeschlossenen Dritten profitieren“ (Lehmann 2002: 396): „Der Parasit ist eben jener Verdrängte, jener Verjagte, der stets wiederkehrt [...]“ (Serres 1980; 1987: 119). Das Verdrängte sind die Sinnkonvergenzen, sind die wechselseitigen Erwartungserwartungen mitsamt ihren Enttäuschungen, die sich im Dazwischen, als Relation, Kopplung, Inklusion, formieren, in der »Person« sich bündeln und als »Lebensführung« einen empirisch beobachtbaren Sachverhalt als Lebenspraxis konstituieren. Hierbei zeigt sich ein Mangel von zur heutigen Gesellschaftsform passenden Theorien der Lebensführung von Individuen. Ein „Supplement“ (Derrida 1967; 1992) »Lebensführung« wäre indes eine fungierende Ergänzung, kein minderwertiges Surrogat.¹²

„[D]as Supplement wird hinzugefügt, um zu vervollständigen, um in dem, was eigentlich als in sich vollständig galt, einen Mangel zu kompensieren.“¹³

Zum Hiatus von Individuum und Gesellschaft tritt eine Theorie der Lebensführung hinzu, die die Form »Individuum/Gesellschaft« als »Einheit« (etwa in der Verarbeitung von Sinn) und »Differenz« (als Unterschied sozialen und psychischen Sinns) zugleich begreift. Es ist eine Beobachtung zweiter Ordnung“ (Lehmann 2002: 195), die den *circulus vitiosus* zwischen Individuum und Gesellschaft schon begrifflich blockiert, weil ein Individuum sein Leben zwar »für sich«, aber doch nie allein führt.¹⁴

Bereits jetzt ist ein grundsätzlicher Hinweis zu drei sprach- und forschungsökonomisch begründeten Besonderheiten und Verkürzungen angebracht: Erstens, wenn von der – insbesondere auf Luhmann zurückgehenden soziologischen – »Systemtheorie« die Rede ist, ist immer die unter dieser Bezeichnung firmierende »System-Umwelt-Theorie« Luhmanns gemeint. Dieser sah sich schon frühzeitig zu folgender Bemerkung veranlasst:

„[D]er Begriff der Umwelt darf nicht als eine Art Restkategorie mißverstanden werden. Vielmehr ist das Umweltverhältnis konstitutiv für Systembildung.“¹⁵

¹² Grundlegend Derrida 1967; 1992.

¹³ Culler 1988, z.n. Urban 2009: 77.

¹⁴ Eine »supplementäre« Perspektive nimmt auch Urban (2009: 71 ff.) ein.

¹⁵ Luhmann 1984: 242.

Zweitens, immer wenn hier von der Gesellschaft die Rede ist, ist nie eine Art Einheit, sondern die „Gesamtheit füreinander erreichten, weil erreichbarer Kommunikationen“ (Krause 1998; 2005: 154) bezeichnet, d.h. die Gesamtheit der Kommunikationen funktional differenzierter gesellschaftlicher Teilsysteme inklusive anderer, querziehender Kommunikationen wie Organisationskommunikation, Milieukommunikation, Netzwerkkommunikation, Gruppenkommunikation, Familien-, Paar- und Elternkommunikation etc. Die Familie wird im Folgenden zum Typ »gesellschaftliches Teilsystem« (= gesellschaftliches Funktionssystem) gezählt, weil es es „gute Gründe gibt, über Luhmann hinaus eine Funktion der Familie für die Gesellschaft anzunehmen“ (Burkart 2005: 123).

Drittens, der Begriff »Individuum« (Selbstreferenz) bezeichnet im Folgenden – je nach Systemreferenz in unterschiedlicher Gewichtung – immer auch ein empirisch einzigartiges »Dividuum« (Fremdreferenz), d.h. eine biopsychosozial prozessierende Systemaggregation,¹⁶

- das psychisch über Prozesse der Sinnverarbeitung und Zeichenverwendung an Gesellschaft (bzw. ihre sozialen Systeme) gekoppelt ist und
- das als adressierbare »Person«¹⁷ von der Gesellschaft und ihren sozialen Systemen nach je eigenen Systemnotwendigkeiten inkludiert oder exkludiert wird.

Es geht hier also nicht um »Menschen«, die quasi auf der Außenseite von Sinn irgendwie miteinander verkehren könnten, die dann auch nicht zu unterscheiden wären von »Thieren« (falls das wichtig scheint), weil der Sinnbegriff die Fähigkeit des Unterscheidens von aktuellen und möglichen Zuständen impliziert.¹⁸

„Da man nun eine Person nennet ein Ding, das sich bewusst ist, es sey eben dasjenige, was vorher in diesem oder jenem Zustande gewesen; so sind die Thiere auch keine Personen: hingegen weil die Menschen sich bewusst sind, daß sie eben dieje-

¹⁶ Die Reihung »biopsychosozial« ist verbreitet, sollte aber keinesfalls als Rangordnung missverstanden werden – ganz im Gegenteil werden in der Kommunikation je nach Lebenssituation unterschiedliche Systemreferenzen maßgeblich.

¹⁷ „Sie [Personen; JVV] leben nicht, sie denken nicht, sie sind Konstruktionen der Kommunikation für Zwecke der Kommunikation“ (Luhmann 2000: 90–91).

¹⁸ Damit sollen Tiere nicht anthropozentristisch abgewertet werden. Bengalische Tiger können sehr wohl zwischen Ich (Tiger) und Nicht-Ich (Beute Mensch) unterscheiden. »Personen« allerdings wird im Unterschied zu Tieren zugeschrieben, diese Unterscheidungs-Leistung bewusst »explizieren« zu können (vgl. Räwel 2007: 446).

nigen sind, die vorher in diesem oder jenem Zustande gewesen; so sind sie Personen.¹⁹

Auch systemtheoretisch gesehen²⁰ kann der Mensch nicht die „andere, unmarkierte Seite der Form »Person«“ sein (so jedoch Luhmann 2002a: 28), denn die Bezeichnung »Mensch« ist ja schon Beobachtetes durch Beobachtung eines Beobachters. Insofern ist der Mensch auch nicht empirisch „gegeben“ (so aber Luhmann 2002a: 30), denn das hieße jenseits von Unterscheidungen und Bezeichnungen »real seiend« und entspräche ontologischem Realismus, der systemtheoretisch kategorisch ausgeschlossen wird mit folgendem Argument: „Beobachtungen sind sowohl theoretischer als auch empirischer Forschung vorausgesetzt“ (Räwel 2007: 448). Vielmehr wird man demnach über die unbeobachtbare Seite der »Person« nichts weiter sagen können außer eben, dass diese Seite »Nicht-Person« bzw. »Unperson« (grundsätzlich: Luhmann 1995b; 2005) eine unbestimmte, weil unbestimmbare Fülle an Attribuierungs-Möglichkeiten aufspannt. »Nicht-Person« bzw. »Un-Person« (oder als Leerstelle: »...«) bilden

„mithin nicht die Welt, de(n) schiere(n) Rest, sondern eine Unbestimmtheit, die bezeichnet ist durch das genau Ausgeschlossene, ohne das die Einschränkung keine Einschränkung wäre.“²¹

Nicht Menschen oder Individuen, sondern »Personen« werden

- in Inklusions- und Exklusionsprozesse²² auch physisch bzw. körperlich involviert (nicht inkludiert), einleuchtendes Beispiel: in Erwerbs-Arbeit auf einer Baustelle bei der Inklusion in das Wirtschaftssystem als Erwerbstätiger.

»Un-Person« zu sein bedeutet, dass Kommunikation so verläuft, als wäre jemand nicht anwesend bzw. nicht adressierbar. »Nicht adressierbar« bezeichnet das Phänomen, dass die Kommunikation die Unterscheidung »Person« und »Unperson« negiert (Göbel und Schmidt, Johannes F. K. 1998: 96) bzw. unterläuft.

¹⁹ Wolff 1720, z.n. Abels 2006: 134. Systemtheoretisch verdankt sich das zeichenprozessierende Bewusstsein des psychischen Systems der Kopplung mit sozialen Systemen in seiner Umwelt. Diese Beobachtung konnte die Aufklärung noch nicht einblenden.

²⁰ Im Alltag schon, aber dessen Pseudokonkretheit ist ja gerade aufzulösen.

²¹ Fuchs 2003b: 31. Deswegen kann man dieser Fülle an Verhaltensmöglichkeiten auch keine Formen entnehmen, ohne damit dem Individuum zugleich Einschränkungen zu oktroyieren.

²² Gemeint sind Exklusionen aus einzelnen gesellschaftlichen Teilsystemen und inkludierende Exklusion (s. S. 224).

Für eine System-Theorie der Lebensführung stellt sich nicht die Frage nach dem »Menschen« und seinen gattungsmäßigen »Bedürfnissen«, sondern nach der kommunikativen Behandlung der Differenz von »Person und Un-Person«. Die Frage insbesondere ist instruktiv, in welchen Hinsichten Gesellschaft, soziale Systeme bzw. Kommunikation zulassen, eine »Person« sein zu können, ohne zugleich deswegen nicht als autonom denkendes und fühlendes Individuum etc. beobachtet und behandelt zu werden. Wissenschaftlich-formal ausgedrückt: als psychophysische Einheit (s. S. 153ff.) mit je spezifischen Funktions-Voraussetzungen adressiert zu werden. Aber: Ein »Individuum« zu sein, d.h., die Erwartung, sich als Individuum erleben zu sollen, geht bereits von der – modernen – Gesellschaft aus (genauer: von der gesellschaftlichen Kommunikation) und kann schon als Zumutung erlebt werden (vgl. Nassehi 2000: 51f.).

Die oben genannte ungenügende Theoriekontrolle dürfte bei jeweils gleicher Schlussfolgerung – nämlich, hier anschließend, Forschungen in Gang zu setzen – unterschiedliche Ursachen haben, mit denen sich im weiteren Verlauf noch auseinandergesetzt wird. Das Semantodrom²³ »Lebensführung« wird im Alltagsverständnis mit zu schwammigen, teils unterschiedlichen Deutungen versehen:²⁴ »Lebensführung« wird gemeinhin oft mit »Lebenswandel«, »Daseinsweise« bzw. »Lebensstil« gleichgesetzt, vereinfacht als »Zusammenhang von lebenspraktisch notwendigen Tätigkeiten« bzw. biologistisch-ontologisch als »Lebensvollzug von Menschen« verstanden. Außerdem fällt auf, dass fast alle »Lebens«-Komposita von „zweifelhafter Allgemeinheit (sind), die beinahe alles und nichts empirisch fassbar machen kann“ (vgl. Amann 2004: 25 bezgl. „Lebensform“). Sollte »Lebensführung« insofern als „leerer Signifikant“ (Laclau 1994, passim) umschrieben werden, d.h. als chronisch unterbestimmter Begriff, dem es aber gerade dadurch gelingen kann, eine »imaginäre« Einheit Sozialer Arbeit zu stiften? Oder ist es nicht genau andersherum so, dass »Lebensführung« als ein semantisch überbordender, ein »überschwappender Signifikant«, als Semantodrom, behandelt werden muss? Einerseits gilt:

„Wenn der leere Signifikant ein radikal kontingentes Supplement eines Systems, dessen Bedeutung nicht fixiert werden kann, ist, dann läßt sich auch keine feste Position für diesen Signifikanten bestimmen.“²⁵

Das Fehlen einer festen Position, die gleichsam eine unerschütterliche Gewissheit mit sich bringt, versteht diese Arbeit gerade nicht als Problem, sondern als

²³ Fuchs 2010: 152.

²⁴ Vgl. betreffenden Eintrag auf www.wikipedia.de.

²⁵ Stäheli 2000: 63.

Chance. Sicherlich sollte in jedem Fall wissenschaftlich geklärt werden, wie der sozial-individuell situierte Daseinsvollzug präziser analysiert werden kann und von welchen gesellschaftsstrukturellen Bedingtheiten er abhängt. Dies jedoch wird in dieser Arbeit nicht auf eine einzige Definition von Lebensführung hinauslaufen, denn ein »Semantodrom« lässt sich vergleichen mit einem Kristall mit vielen Ebenen, den man mithilfe verschiedener Scheinwerfer (Theoriefiguren mit unterschiedlichen Abstraktionsgraden) von verschiedenen Seiten (etwa verschiedenen Systemreferenzen) wird beleuchten müssen, um möglichst viele seiner Aspekte erfassen zu können.

1.1.1 Zum Desiderat einer »System«-Theorie von Lebensführung

Eine den Ansprüchen moderner Gesellschaftstheorie genügende Theorie der »Lebensführung« ist ein Jahrhundert später nach den Forschungsarbeiten Webers – trotz verschiedener Ansätze, wie sie etwa aus dem Forschungsprojekt „Alltägliche Lebensführung“ der Universität München²⁶ (Voß 1991, Kudera und Voß 2000 u.a.) oder Einzelarbeiten Böhnischs am Paradigma der „Lebensbewältigung“²⁷ (Böhnisch und Schefold 1985; 1994, Böhnisch 1994) und Diezingers (2005a, 2005b) hervorgehen – nicht verfügbar.

Andererseits ist die systemtheoretische Gesellschaftstheorie Luhmanns im Hinblick auf die Fragestellung »Lebensführung« nicht ohne Weiteres verwendbar (vgl. Scherr 2004b: 70). Zwar entfaltet sie ein eindrucksvolles Konzept, das die operative Autonomie von Individuen (bzw. sozialen Systemen) theoretisch ernst nimmt. In ihrer gesellschaftstheoretischen Intention geraten ihr aber wichtige Konditionierungen von Lebensführung aus dem Blickfeld. Folgendes Diktum etwa offenbart gleich drei tote Winkel (von »blinden Flecken« lässt sich hier nicht sinnvoll reden):

²⁶ Von 1986 bis 1996 arbeitete dazu der Sonderforschungsbereich 333 der Universität München, „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“, Teilprojekt A1, unter dem Titel „Veränderungen in der Arbeitsteilung der Person – Zur sozialen Stabilisierungs- und Strukturierungsfunktion alltäglicher Lebensführung“. Seit dem formalen Ende des Projekts werden die Arbeiten von den ehemaligen Mitgliedern des Projekts weitergeführt, vgl. <http://www.arbeitenundleben.de/alf-PSFB.htm> [22.12.2010].

²⁷ Lebensbewältigung wird hier konzeptualisiert als Anpassung von Subjekten an anomische Strukturen (vgl. Böhnisch und Schefold 1985). „Anomie beschreibt nach Émile Durkheim die fehlende Bindung von Menschen an Regeln und Normen“ (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 102). Nicht aber der soziale Wandel und die zunehmende Differenzierung sind »das« gesellschaftliche Problem, sondern eher Theorien, die ein Phänomen ausschließlich als »Problem« und nicht auch als »Lösung« für bestimmte Bezugsprobleme behandeln können.

„[D]ie Systemtheorie als Grundlage der Gesellschaft [ist] so zu formulieren, daß sie in der Bestimmung der Gesellschaftsgrenzen nicht auf Raum und Zeit angewiesen ist.“²⁸

Dies betrifft also die grundsätzlichen Theoriekategorien »Zeit«, »Raum« und die Systemreferenz »Individuum«, so dass z.B. die lebenszeitliche (Lebensverlauf), die interaktive (Familie, Interaktionen)²⁹ und die intraindividuelle Dimension (biologisches System, Emotionen, psychische Subsysteme) des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft selten oder kaum Thema werden. Die umfangreichen Nacharbeiten (vgl. die Arbeiten von Stichweh, Fuchs, Kieserling, Nassehi, Bökmann) zeigen die Desiderate wie Scheinwerfer an. Nur einzelfallhaft lässt sich dies in einem von Luhmanns Hauptwerken, „Die Gesellschaft der Gesellschaft“, belegen, wo dem Thema „Interaktion“ nur ein kleiner und dem „Funktionsbereich Familie“ (Luhmann 1997; 1998: 43) kein Abschnitt zugedacht wird (obwohl es Arbeiten von Luhmann dazu gibt). Sicher: „Auch Kleinstbegegnungen persönlicher und unpersönlicher Art sind, sofern Kommunikation stattfindet, Vollzug von Gesellschaft“ (Luhmann 1997; 1998: 813). Dennoch sind Lebensphasen und Interaktionen im Zusammenhang individueller Entwicklungsverläufe im Kontext von jeweiligen gesellschaftlichen Teilsystemen mit Hinblick auf zirkuläre Kommunikationsmuster und je konkrete individuelle Funktions-Erfordernisse (Ressourcen, Kapitalien, Zugänge) noch zu wenig thematisiert oder zu pauschal abgehandelt worden, z.B. wie hier:

„Einst ausweglose Erlebensform, ist die Familie heute eines der wenigen Teilsysteme, auf das der Einzelne verzichten kann.“³⁰

Offenkundig gilt das hier von Luhmann umschriebene Phänomen der Entfremdung von gesellschaftlichen Teilsystemen aufgrund überzogener Inklusionsansprüche jedenfalls nicht für die erste Lebensphase, für die zu bedenken ist, dass die hier verdichtet stattfindende Familienkommunikation in ihrer Spezifikation auf Intimkommunikation für die Entwicklung von psychischen Strukturen, Adressabilität, Personalisierung und Autorität besonders relevant ist (vgl. zu Erziehungsfolgen in Kommunen Zablocki 1980, zum Strukturaufbau Allert 1998, Bommes und Scherr 2000; 2012: 224 ff., s. insbesondere S. 167ff.).

²⁸ Luhmann 1997; 1998: 31, Fn. 24.

²⁹ Für Interaktionen gilt die Ausnahme der Analyse des Schulunterrichts (vgl. Luhmann und Schorr 1979; 1999).

³⁰ Luhmann 1993: 170.

Soziologische Theorien darüber, wie Menschen ihr Leben führen, haben die lebenszeitliche Dimension zu berücksichtigen, andernfalls laufen sie Gefahr, die Bedeutung und Funktion von Lebensphasen wie Kindheit und Alter im Gesamtzusammenhang des gesellschaftlich erwarteten Lebenslaufes nicht zu erkennen. Diese Arbeit wird die mittlerweile breit rezipierte soziologische Systemtheorie, wie sie zuerst von Luhmann geprägt wurde, wie einen Steinbruch an Kenntnissen und Erkenntnissen für die Gewinnung und Bearbeitung von Begriffs-Steinen nutzen, aus denen, so die Annahme, eine Theorie-Skulptur der Lebensführung in ihren ersten Grundzügen, und mit kleinen, aber wichtigen, Ergänzungen, bzw. größeren Modifikationen versehen, hervorgetrieben werden kann. Die Aussichten dieser Arbeit speisen sich insofern aus der Erkenntnis, dass

„[e]in Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht, weiter sieht als der Riese selbst.“³¹

Dies gilt wohl umso mehr, wenn es dem Zwerg gelänge, den erhöhten Standpunkt ungezwungen für »eigene« Forschungsinteressen, nämlich für einen Entwurf zu einer Systemtheorie der Lebensführung, auszunutzen.

1.1.2 Vorläufige Kritik am gegenwärtigen »Status quo«

Der Hauptgrund für die unzureichende gesellschaftstheoretische Perspektive der bisherigen theoretischen Lebensführungsforschung liegt in der Verwendung des subjekt- und des handlungstheoretischen Paradigmas, das das Subjekt bzw. das Individuum und sein Handeln in den Mittelpunkt stellt, wobei die Grenzen dieser Ansätze seit Webers Postulat des »sozialen Handelns« immer ähnlich lokalisierbar sind: a) Wie stellt sich die Verknüpfung von Sinn und Handlung her? Sie stellt sich zweifellos nicht automatisch her. b) Wie ist berücksichtigt, dass, was eine Handlung ist und wer sie durchführt, nur durch eine sozial akzeptierte Beschreibung feststellbar ist? c) Wie wird theoretisch vermittelt zwischen individuell-psychischen Prozessen einerseits (Wahrnehmung, Beobachten etc.) und sozialen Prozessen andererseits (Interaktion, Kommunikation, Sprache, Medien)? d) Inwiefern kann die subjektorientierte Handlungstheorie die Lebensführung von »Subjekten« so beschreiben, dass deren unstrittige Mitsituertheit in interaktionsübergreifenden Prozessen von Sinnverarbeitung und Kommunikation begreifbar wird? Dies sind keine empirisch buchstäblich greifbaren, sondern theoretische Fragen, denn „nach dem Greifbaren tastend, fänden wir nur

³¹ Merton 1965; 1980: 7.

Individuen, und zwischen ihnen gleichsam nur leeren Raum“ (Simmel 1917; 2001d: 4).

Der Versuch, Lebensführung über Handlungen von Subjekten zu beschreiben, ähnelt gewissermaßen dem Versuch, erstens die Beziehungen zwischen den Figuren des Schachspiels über die je gemachten Züge einzelner Figuren zu rekonstruieren, statt viel informativer das Ganze der Beziehungen in den Blick zu nehmen; und bedeutet zweitens zu übersehen, dass Funktion, Sinn und Bedeutungen von Beziehungen zwischen den Schachfiguren sich nicht 1:1 in empirisch beobachtbaren Zügen (= Handlungen) niederschlägt, denn das hieße ja unsinnigerweise, dass Individuen und Gesellschaft strikt gekoppelt wären; und unterstellt drittens einen Konsens der Schachfiguren über Sinn und Zweck ihrer Handlungskoordination, der im Angesicht aller sozial und gesellschaftlich beobachtbaren Probleme nur als kontrafaktische Vorannahme jenseits anderer Beschreibungsnotwendigkeiten durchgehalten werden kann (vgl. Luhmann 1968; 1973).

1.1.3 Alltags- »und« wissenschaftliche Kommunikation

Erste Einsichten zu »Lebensführung« ergeben sich schnell in der Annäherung an das grundbegrifflich zugrunde liegende Phänomen des »Lebens«, dessen Möglichkeit der »Führung« bzw. des »Geführt-Werdens« (ihm eine Richtung gebend, es steuernd) der Kompaktbegriff »Lebensführung« explizit voraussetzt. Damit werden zunächst zwei Sachverhalte angesprochen: im Lebensführungsbegriff steckt eine wirkmächtige vitalistische »Lebens«-Metaphorik. Für eine moderne sozialwissenschaftliche Zugangsweise scheinen solcherlei »Lebens«-Begriffe gemeinhin ungeeignet aufgrund ihrer Vagheit und mitgeführten Ontologie, was aber – für eine Theorie der Lebensführung – nicht heißt, dass die Alltags-Metaphorik unbrauchbar ist, denn das wäre auch bezüglich der von Metaphern nur so strotzenden Lebenswirklichkeit »kontraproduktiv« (vgl. Gergen 1999; 2002: 89):

„Wer auch immer denkt, strukturiert den Kosmos seines Bedeutungsuniversums durch Metaphern; er denkt über etwas nach, schiebt andere Gedanken beiseite, gibt seinen Ideen eine Form oder hängt sie an einem Punkte auf oder verwendet eine Perspektive. Manchmal sehen wir klar und blicken durch, dann aber tapen wir wieder im Nebel. Ideen sprudeln oder versiegen. Selbst in den harten Wissen-

schaften spricht man mit Bildgebungen aus körperlicher und sinnlicher Erfahrung von den Schenkeln eines Dreiecks oder vom Zellkern oder vom Atomkern.“³²

Die Aufzählung der immensen Verwendung von – so gut wie nie mitreflektierten – »Lebens«-Begriffen (S. 127ff.) zeigt die immense Funktionalität der »Lebens«-Metaphorik im täglichen »Leben«, stößt aber dabei auf das Problem abnehmender theoretischer Präzision, also auf das Problem abnehmenden wissenschaftlichen Verstehens, das sich allzu leicht in den Maschen von Gleichnissen und Ähnlichkeiten verfängt. Die Verwendung von Metaphern lässt sich auch wissenschaftlich nicht vermeiden. Man kann jedoch die Band- und Reichweite von aus der »Lebenswirklichkeit« (s. S. 237f.) stammenden Begriffen und theoretische Genauigkeit fruchtbar verbinden, wenn man metaphorische Alltags- und wissenschaftliche Kommunikation versucht zu unterscheiden, wie es diese Arbeit unternimmt, ohne für eine Seite Partei zu ergreifen. Alltags-Begrifflichkeiten wie »Leben«, »gutes Leben«, »soziales Leben« und eben »Lebensführung«, sind also systemtheoretisch gerade »nicht« zu exkludieren (weil sie in ihrer Raffung von Informationen »unauflösbar« scheinen), will man den Kontakt zur Lebenswirklichkeit behalten, sondern wissenschaftlich – hier systemtheoretisch – zu beobachten und zu paraphrasieren, um das damit in Beziehung stehende relevante Sinnmaterial in eine systematisch gearbeitete Theorie der Lebensführung einordnen zu können. Wissenschaftliche Kommunikation muss dann angeben, welcher Sinn bzw. welche Unterscheidungen die Metapher durchziehen, d.h., worüber sie, wie »Lebensführung«, »informationsraffend informieren« kann. Die »Lebens«-Begriffe laufen also weiter mit, um Kompliziertes, aber bereits systemtheoretisch Auseinandergezogenes und Bekanntes, wenn erforderlich, auch mit wenigen Worten sagen zu können.

Lebensführung kann dann z.B. in der Praxis wie in der Disziplin Sozialer Arbeit wie kein anderer Begriff als Sinn-Passepartout die Kommunikation eröffnen und Perspektiven moderieren sowohl im Alltag Sozialer Arbeit als Profession wie auch hinsichtlich der Disziplin in Bezug auf synchron wie diachron beobachtbare Inklusions- und Exklusionsprobleme des Individuums in der unter dem Primat funktionaler Differenzierung (zuerst Luhmann 1977: 50) stehenden Gesellschaft.

³² Lakoff und Johnson 1980; 2004: 7.

1.1.4 Ein »Leben führen« – eine transdisziplinäre Fragestellung

Bei Platon wird »Leben« zunächst ein philosophischer Begriff. »Leben«, so heißt es, geht mit Selbstbewegung einher (vgl. das betreffende Lemma in Ritter et al. 1971; 2007; 5. Band, L-Mn: 53), und Bergson formuliert: „Das Wesen des Lebens liegt in der Bewegung, die es weiterpflanzt“ (z.n. Knischek 1999; 2005: 301). Diese transdisziplinäre Arbeit formalisiert »Leben« als »autogene Herstellung von Anschlussmöglichkeiten durch ein unterscheidungsfähiges System«. Die »autogene« Herstellung von Anschlussmöglichkeiten beschränkt sich von vornherein nicht auf Organismen und lässt den biologisch-ontologischen Stallgeruch des »Autopoiesis«-Konzeptes zunächst einmal außen vor, ohne auf es verzichten zu wollen.³³ Die Macht der Gewohnheit verhindert die Einsicht, dass auch psychische und soziale Systeme »leben«, insofern »leben« systemtheoretisch bedeutet, dass ein unterscheidungsfähiges System operativ autonom eigene Operationen an eigene Operationen anschließt und damit ein ordnungsbildende Grenze zur Umwelt erzeugt wird, die zum Aufbau eigener Strukturen genutzt werden kann, und dadurch »Für-sich«-Realität erzeugt. »Menschliches Leben« lässt sich nur als operative Trias von Systemen behandeln. Auch aus der Erkenntnis der evolutionären Gleichzeitigkeit biopsychosozialer Operationen heraus lässt sich kein Vorrang des biologisch Lebenden ableiten, wenn man – logisch – psychische bzw. soziale Ereignisse nicht zugleich als nachrangig definiert. Ein »Primat des biologisch Lebenden«, dies wird diese Arbeit zu zeigen versuchen, lässt sich – für die Lebensführung – nicht nachvollziehen.

Folgende Lebensdefinition der Bio-Genetik, die sich an den Theorien Darwins und Schrödingers orientiert, steuert in Bezug auf die Fragestellung »Leben« keine Klarheit bei:

„Leben ist gekennzeichnet durch das Bestreben, sich identisch zu reproduzieren und der Umgebung Energie zu entziehen, um aus sich heraus einen Zustand höherer Ordnung zu schaffen. Es wirkt damit dem Prinzip der permanenten Zunahme der Entropie entgegen. Eine Lebensform erfüllt diese Aufgabe umso besser, je anpassungsfähiger sie ist und je komplexer sie ihre Umgebung zu strukturieren mag. Leben kann als der Versuch bezeichnet werden, biologisch einem notwendigen physikalischen Ablauf verzögernd entgegenzuwirken: dem Tod des Universums durch Erreichung der maximalen Entropie.“³⁴

³³ Nicht einmal die Biologie kann eine fundierte Erklärung für das Phänomen »Leben« vorweisen (vgl. Schubert 1986: 7435), das Wörterbuch der Biologie führt z.B. keinen Stichpunkt »Leben« (siehe Scherf 2006).

³⁴ Seyffert u.a., z.n. Ingensiep 2002: 97.

Hier verwischt eine für Lehrbuchzwecke verklärte Erklärung von „Aufgaben“, „Lebensform“ „je komplexer sie ihre Umgebung zu strukturieren mag“ und „Versuch, ...verzögernd entgegenzuwirken“ analyserelevante Kategorien: sie haucht dem Leben gewissermaßen einen inhärenten Sinn (Aufgaben) ein. Hier wäre stattdessen die Überlegung und ihre Konsequenzen zu überdenken, dass offensichtlich biologisches Leben – obwohl Voraussetzung für soziale und psychische Systeme – ein sinnloses und zweckfreies Selektionsangebot der Evolution ist.

Zunächst am anschlussfähigsten, weil universal gehalten, erscheint das Argument, dass Leben „Ordnung von Unordnung“³⁵ sei (vgl. Herrmann et al. 2011: „organization maintained by extracting ‚order‘ from the environment“). Schrödingers „order from disorder“ wurde später systemtheoretisch transformiert in das „order from noise principle“, das von von Foerster als „clue to the understanding of life“ beschrieben wird (vgl. 1960: 11). Hierbei bleibt noch offen, wie das System den undifferenziert anbrandenden Lärm der Umwelt in Ordnung oder Information transformiert (Serres 1980; 1987, Stäheli 2000: 42). Später wurde daher von Luhmann theoretisch vertieft, dass es sich bei dieser Ordnungsleistung um die kontingente, d.h. eine mögliche und zugleich nicht notwendige Selektion eines unterscheidungsfähigen, insofern beobachtungsfähigen, komplexitätsverarbeitenden Systems handelt (vgl. 1984: 48).

Systemtheoretisch verweist das Phänomen Leben also auf operational geschlossene, sprich „autopoietische“ Systeme (zuerst: Maturana und Varela 1980), deren Kennzeichen es ist, dass „sie sich – buchstäblich – andauernd selbst erzeugen“ (Maturana und Varela 1984; 2005: 50). Autopoietische Systeme organisieren sich selbst und lassen sich insofern nicht extern direktiv steuern, sondern höchstens durch sich selbst beeindrucken. Genau gesagter, sie „verstören“ (span. *perturbación*, vgl. Maturana und Varela 1984; 2005: 27) sich selbst, indem und weil sie Umweltereignisse nach eigenen Modalitäten in Information, d.h. „in Differenz, die eine Differenz erzeugt“ (Krause 1998; 2005: 163) überführen. Das Leben, wenn man diesen Terminus nur auf biologische Prozesse bezieht, »führt« (im starken Wortsinn von sinnhafter Führung wie »Lenkung« oder »Steuerung«) sich nicht von selbst. Die Milz oder das Hirn gleichermaßen verfügen über keinen Sinn oder etwa einen Selbst-Entwurf in Form von zukünftigen Gegenwarten. Es hat keinen Sinn, nach dem Sinn eines Gehirns oder auch eines Frosches zu fragen, womit der Sinnbegriff m.a.W. psychischen und sozialen Systemen vorbehalten bleibt (vgl. Luhmann 2000; 2002: 15). Ein biologisches System reproduziert sich zwar selbst über evolutionär er-

³⁵ Ein altes Wort für Unordnung ist das biblische „Tohuwabohu“ (1. Buch Mose 1, 2: „Und die Erde war wüst und leer“; hebr. *tohu vavohu* = „die Wüstheit und die Leere..

zwungene Selektivität, operiert jedoch blind im Hinblick auf andere Möglichkeiten seiner Selbstorganisation. Für die basale Operativität psychischer und sozialer Systeme muss der gleiche Tatbestand konzidiert werden. Es handelt sich gewissermaßen um eine „herstellerlose Herstellung“ (Fuchs 2010: 29) bzw. führerlose, nicht aber »führungslose Lebensführung«, denn sie führt sich: durch Sinnverarbeitung, und das heißt immer: die Verarbeitung von Differenzen als Ambivalenzen (siehe S. 212ff.). Zwar »führen« (im schwachen Wortsinn von Führung wie »Bewegen«, »Vorantreiben«) diese Operationen zu etwas, nämlich immerhin zur autogenen Herstellung von passenden Anschlussmöglichkeiten, etwa per System-Umwelt-Differenzierung. Dies macht den Begriff »Lebensführung« systemtheoretisch zu einem so sperrigen wie auch nützlichen Signifikanten, denn nun lässt sich die Frage stellen, inwieweit Inklusionen und Exklusionen für das Individuum welche Anschluss-Möglichkeiten auswerfen.

Setzt man eine auf soziologische Fragen ausgerichtete Systemtheorie als bevorzugtes Beobachtungsinstrument ein, behandelt man »soziales Leben« selbstverständlich nicht als Leben im bekannt biologischen Sinne, denn soziale Zusammenhänge wie Familien, Organisationen, gesellschaftliche Teilsysteme oder politische wie Staaten sind keine Art Superorganismen, „die Gesellschaft besteht nicht aus Menschen, sie besteht aus Kommunikationen zwischen Menschen“ (Luhmann 1981b: 20). Kommunikation wiederum setzt sich fort, wenn sie auf reziprokes Adressieren und Verstehen hin angelegt ist. Verstehen, d.h. die Art und Weise, wie Systeme für sich selbst Differenzen wie die von System und Umwelt handhaben oder mit Ambivalenzen umgehen, lässt sich jedoch nicht beobachten.³⁶ Von daher kann man die »Lebensführung« von Individuen und Familien immer nur eingeschränkt als empirisch wahrnehmbaren Gegenstand behandeln, jedenfalls solange man diesen Individuen Sinn unterstellt, der jedoch so unsichtbar bleibt wie deren Motive, also nur bezüglich ihrer sozialen Außenseite als »Person« (vgl. Bohn 2006: 65), aber nie bezüglich ihrer wahrnehmenden und erlebenden Innenseite (vgl. Fuchs 2007a: 233).

Das Auflösen der sozialwissenschaftlich also noch diffusen Rede von »Lebensführung« im Säurebad systemtheoretischer Einwände und die inklusionstheoretische Transformation von »Lebensführung« sind nur ein erster Schritt. Die darauf folgende tiefenscharfe Analyse moderner sozialer Funktionskontexte produziert neuen soziologischen Sinn, wenn erklärt werden kann, ob und wie durch diese Kontexte »Probleme der Lebensführung« generiert werden oder etwa kumulieren. Will man das Leben von »Dividuen« bzw. Individuen (je nach Blickrichtung) in der heutigen Gesellschaftsform beschreiben, ist danach zu fra-

³⁶ Vgl. Wittenbecher 1999: 76ff.